

Der zur Zeit angesagteste Weg zum Glück ist folgender: Man legt zusammen, gründet eine „Baugruppe“ und wärmt Beziehungen zu grünroten Stadtteilpolitikern auf, so daß man alsbald den Zuschlag für eine Baulücke oder ein altes, fast leeres Mietshaus bekommt. Den Umbau organisiert dann ein versiertes „junges“ Architekturbüro, das praktischerweise mit beiden Seiten seit längerem verhandelt ist – selbst

Natürlich sind die Baugruppler tolerant, gern gesehen sind Schwule und Lesben oder Patchworkfamilien. Queer ist cool! Die haben dann auch nicht so viele Kinder wie die nervigen türkischen Nachbarn, denen man entkommen ist, wenn es aus Neukölln nach Alt-Treptow geht, zum Beispiel in die Baugruppe „KarLoh“, die an der Karl-Kunger-/Ecke Lohmühlenstraße auf einem Trümmergrundstück mit (gefälltem)

wird dieser Bezirk von Baugruppen bereits in Immobilienannoncen in der *New York Times* als „aufstrebender Bezirk“ angepriesen<sup>5</sup>. Es kommt zu ersten Protesten, es sammeln sich zugezogene Linke aus dem Westen, Vertriebene aus dem Prenzlauer Berg mit alteingesessenen Mietern, gründen die „Karla Pappel gegen Mieterhöhung und Verdrängung Alt-Treptow“<sup>6</sup>. Bauplätze werden besetzt, mit Plakaten die Baugruppen herausgefordert. Deren Vertreter sehen sich indessen überhaupt nicht als Gentrifizierer, viele von ihnen waren einst Hausbesitzer, nun sind sie Hausbesitzer im Werden und können keinen Widerspruch zwischen beiden Positionen erkennen. „Konvertiten“ sind eben meist die überzeugtesten Täter. Gestern noch Student, Hausbesitzer oder Lebenskünstler, heute Teil von „... jung, jünger, älter und alt. Wir sind (Patchwork-) Familien, Paare und Singles. Wir sind AkademikerInnen und KünstlerInnen, LehrerInnen und HandwerkerInnen, MusikerInnen und PsychologInnen, ArchitektInnen und ErzieherInnen, Angestellte und FreiberuflerInnen und noch vieles mehr“. Und woher kommen sie: „aus Kreuzberg und Kreuzkölln“<sup>7</sup>. Wie haben sie damals (vor fünf Jahren?) geschrien, wenn die „Bullen“ kamen, um Demonstrationen aufzulösen? Aber heute denkt man offen darüber nach, die Polizei zu holen, wenn „Chaoten“ einen Bauplatz symbolisch besetzen.

Dabei sollten symbolische Handlungen einigen Baugruppenvertretern in Alt-Treptow bestens vertraut sein. In ihrer Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Berlin spielt „symbolische Politik“ für Baugruppenmitglied Prof. Dr. Sabine Hark vom Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung eine große Rolle. In ihren Vorlesungen und Seminaren ist allerlei zu hören über die Bedeutung „queerer Politik“ und die Notwendigkeit, Zwangsmechanismen im politischen System zu erkennen oder zu bemerken, wenn eine Veranstaltung wirklich libertär oder doch nur versteckt reaktionär ist. Bei der Verwirklichung der privaten Eigentumswohnung mittels der Baugruppe „KarLoh“ in der Karl-Kunger-/Ecke Lohmühlenstraße ist die Baugruppensprecherin da etwas generöser. Sie hält die Anti-Gentrifizierer für „betriebsblind“ und erklärt, diese würden „soziale Gettoisierung“ fordern<sup>8</sup>. Daß die eigene ökologische Wohnungsbaupolitik die Gettos erst schafft, kommt ihr nicht in den Sinn. Bisweilen möchte sie das Problem „im Dialog“ lösen<sup>9</sup>. Fragt sich nur, mit wem und mit welchen Methoden. Diese werden offenbar auch innerhalb der Baugruppe „KarLoh“ kontrovers diskutiert. Einer ungenannt bleiben wollenden Informantin zufolge wird dort die symbolische Besetzung des Bauplatzes – immerhin eines privatisierten öffentlichen Raumes – stramm bürgerlich als „Hausfriedens-



nach Berlin eingewanderte CSU-Amigos erblissen vor Neid ob dieser Kooperationswege. Die staatlichen Zuschüsse zur Rettung des Weltklimas nivellieren den ansonsten abschreckenden Unterschied zwischen monatlichen Mietkosten und Abzahlung der Eigentumswohnung. Wie schon damals, in den 1970er Jahren, als die noch frischen Damen und Herren mit Tibet- oder Lateinamerikageschwebel blindwütig und mit Kolonialistenblick scheinbar revolutionäre Gruppen unterstützten, ohne sich auch nur eine Sekunde mit den realen Sozialverhältnissen in den verklärten Weltregionen zu befassen, sind sie nun in vormals unbekannte Galaxien aufgebrochen, um „Gutes“ zu tun. Sie sind keine bösen Kapitalisten, nicht doch, sie entmieten nicht und wollen keine Gettos wie im Prenzlauer Berg. Sie wollen Teil einer gewachsenen Kulturlandschaft sein. Das tun sie, indem sie von Anwohnern seit Jahrzehnten genutzte wilde Parks in Eigentumsbunker mit Überwachungskamera und Tiefgarage verwandeln. Oder einfach mal mit Rückendeckung der Bezirksverwaltung einen Pappelwald umlegen<sup>3</sup>. Man pflanzt ja später wieder neue Bäume, auf dem eigenen Privatgrundstück hinter hohen Zäunen und Mauern freilich. Den Karl-Marx-Gartenzwerg wird es freuen.

Pappelwald ihren Traum in Beton gießen will und wird. Der Rohbau kostet 900.000 Euro, dafür gibt es laut Werbung zwanzig Eigentumswohnungen zwischen 50 und 170 Quadratmetern Wohnfläche. Das ist wahre Bescheidenheit. Man möchte keinen Schick, nur ein wenig Ordnung. Weil man ja jetzt Eigentümer und nicht mehr geknechteter Mieter ist. Vom Sklaven zum Herrn. Alsbald wird die Gegend noch hübscher, weil die ersten geliebten Läden wie „LPG“ oder „Basic“ einziehen. Manch ein Hausbesitzer merkt, was sich da verändert, und noch schneller werden die alten Mieter, also die gewachsene Kulturlandschaft, über Modernisierungen, Mietsteigerungen oder Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen damit konfrontiert. Schließlich werden sogar Stadtvillen errichtet, sogenannte Townhouses, für Manager, die in ihrer Studentenzeit mal lange Haare hatten und nun „in“, aber nicht gerade bei ihren Chefs um die Ecke wohnen wollen. Sicher soll es natürlich auch sein, man ist doch in Berlin, der Stadt der brennenden Autos. Ein paar Überwachungskameras können da nicht schaden, wie etwa an der „Bayerischen Villa“<sup>4</sup> in der Lohmühlenstraße. Die besteht fast nur aus Zweitwohnungen, von denen noch viele in Alt-Treptow dazukommen werden. Schließlich